Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 107. Bromberg, den 12. Mai 1932.

Das harte Geschlecht

Roman von Will Vesper.

(19. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Eines Abends kamen sie in einen großen Fjord, der sich in vielen Windungen in das Land hineinzog. Bard fuhr voraus, und da ein leichter Wind landeinwärts wehte, segelte er bis dorthin, wo der Fjord zu Ende schien und ging vor Anker. Auch Gunnar kam dorthin, und verdrießlich warf er Bard vor, daß sie wieder den ganzen Tag vergeblich gesucht hätten. Er sagte auch, daß er entschlossen sei, nun morgen umzukehren. Auch Bard hatte alle Hoffnung aufgegeben, Ref zu finden.

Auf beiden Schiffen gingen die Männer zur Ruhe. Bard aber ruderte noch in einem Boot an Land und stieg auf eine Klippe über dem Strand. Es war eine helle milde Nacht und der Wind wehte sanft fjordeinwärts. Das Wasser leuchtete silbern im Sternenlicht. Als Bard auf der Klippe stand und sich umschaute, sah er mitten im Fjord eine große Tangmasse heranschwimmen, die gerade auf das Fjordende zutrieb und dann plötzlich zwischen den Felsen verschwand. Dort war also eine starke Strömung, und es war nicht zu sehen, wohin sie führte. Bard verwunderte sich und stieg weiter die Klippen hinan, bis er plötzlich hinter den Felsen den Anfang eines zweiten Fjordes sah, der noch größer schien als der erste und sich mannigfaltig in das Land hinein verzweigte. Bard stieg nun wieder zum Schiff hinab und legte sich schlafen.

Am anderen Morgen wollte Gunnar sein Schiff nach dem Meere wenden. Bard aber rief ihm zu, sie wollten erst dorthin segeln, wo der Fjord wirklich zu Ende sei. Er fuhr also auf die beiden Felsen zu und Gunnar folgte ihm. Zwischen den Felsen kamen sie in einen schmalen aber tiefen Sund, durch den sie hindurchruderten. Dann öffnete sich ein neuer Fjord von gewaltiger Länge und eine weite prächtige Landschaft. Da der Wind sich gelegt hatte, ruderten sie fast den ganzen Tag. Überall sahen sie Buchten und kleine Fjorde zwischen den Bergen, aber nichts von Menschen. Gegen Abend kamen sie müde in eine Bucht und gingen vor Anker. Jetzt sagte Gunnar deutlich, daß er das nutzlose Suchen aufgeben und heimfahren würde. Bard antwortete nichts. In der Nacht ruderte er wieder an Land und ging am Strand entlang. Nach einer Weile kam er an einen großen Haufen Holzspäne, betrachtete ihn genau, steckte einige Späne ein und ging leise pfeifend nach dem Schiff zurück. Am anderen Morgen stieg er zu Gunnar an Bord und zeigte ihm die Späne, die noch ganz frisch waren.

„Das sieht doch aus", sagte er, „als ob hier vor nicht langer Zeit Menschen gewesen wären." Das konnte auch Gunnar nicht leugnen und jetzt geriet er in Eifer und landete mit einem Teil seiner Mannschaft. Auch Bard ging mit. Es schien ihnen plötzlich, daß sie vielleicht nicht genug Männer mitgenommen hätten. Sie konnten auch die beiden Schiffe nicht ganz entblößen. Wenn Ref hier war und wenn es zu einem Kampf kam, ließ sich erwarten, daß er nicht leicht würde zu bezwingen sein. „Viele Männer", sagte Gunnar, „kann er nicht bei sich haben."

Sie gingen also am Strand entlang und nach einer Weile sahen sie in einer schmalen Talschlucht ein mächtiges Blockhaus. Es war groß und breit, aus starken Balken errichtet, vierkantig und wehrhaft. Sie gingen näher heran und sahen weder Türen noch Fenster. Die Balken lagen so fest aufeinander, daß keine Fuge zu sehen war.

„Das ist Refs Werk", sagte Gunnar. „Ich hörte immer, daß er ein kunstfertiger Zimmermann sei." Sie gingen rund um das Bauwerk herum, aber es war wie ausgestorben, verschlossen und feindlich. Ohne Zweifel hatte man sie längst gesehen und alles zu ihrem Empfang vorbereitet. Ein paar Schuppen, die abseits standen, waren leer, obgleich man sah, daß hier noch vor kurzem Schafe gelegen und allerlei Waren und Werkzeuge gelagert hatten.

Während sie noch herumsuchten und die Feste von allen Seiten betrachteten, wurden sie plötzlich von einem Mann angerufen, der oben auf dem Dach des Hauses stand. Es war ein stattlicher Mann von königlichem Wuchs, in einem Harnisch aus Renntierleder. Er stützte sich auf einen großen Speer, nahm seine Lederkappe ab und grüßte. In ihrer Verlegenheit grüßten sie wieder. Dann aber rief Gunnar: „Bist du nicht Ref, der auf Wiesenhang wohnte? Schön verkrochen hast du dich hier."

„Und du bist Gunnar, wie ich hörte", sagte der Mann. „Habt ihr euch in den Einöden verirrt, oder wohin wollt ihr?"

„Diesmal nicht weiter als bis hierher", sagte Bard. „König Olaf selber hat mich nach Grönland gesandt, dich zu besuchen."

„Viel Ehre", sagte der Mann, „aber wer bist du, daß du hier das Wort führst?"

Bard nannte seinen Namen. „Bard Auerhahn bin ich, König Olafs Mann."

„Das mag sein", sagte jener, „aber hüte dich, daß der Auerhahn nicht bald zum letzten Mal getanzt hat. Meine Leute lieben Auerhahnfleisch."

„Wir haben nicht vor, mit dir viel zu reden", sagte Bard, „und deine Scherze anzuhören."

„So habt ihr mir gar nichts Neues mitzuteilen?" fragte jener. „Solange hörten wir nichts aus der Welt."

„Nein", rief Bard, „der Welt Neuigkeiten hast du nicht mehr lange nötig."

„Ich bin auch bisher ganz gut ohne sie ausgekommen", sagte der Mann und verschwand wieder im Hause und schlug die Luke hinter sich zu.

Jetzt befahl Bard den Männern, Brennholz an die Feste heranzubringen und rundum aufzuhäufen. „Wir wollen den Fuchs in seinem Bau braten", schrie er. Er fühlte sich allzu sicher und vergaß das Wichtigste: daß Feuer Holz verzehrt. So geht es oft den Klügsten, daß sie die Hauptsache nicht sehen.

Es lag viel trockenes Holz dort herum, Reisig und Späne. Als sie einen hohen Wall um das Blockhaus aufgerichtet hatten, steckten sie ihn gleichzeitig an allen vier Seiten an, und das Feuer flammte auch sogleich auf und begann zu prasseln. Aber plötzlich und ganz unvermutet erloschen die Flammen, als würde überall zu gleicher Zeit

Wasser hineingeschüttet. Zu ihrem Erstaunen sahen sie, daß das Holz ganz naß war. Nun holten sie noch viel Brennholz herbei, auch Stämme und Balken, und häuften es hoch auf rings um den ganzen Bau. Als sie es aber wieder anzündeten und wieder die Flammen nach oben schlugen, sahen sie plötzlich zu ihrem Entsetzen, wie überall aus den Wänden der Feste Wasser rieselte, hell und rauschend wie ein Wasserfall. Es spritzte lustig und weit aus allen Balken. Reihen von Quellen schienen plötzlich an der glatten Holzwand zu entspringen. Das Feuer erlosch, aber das Wasser lief ohne Aufhören weiter und spülte und sprang an allen Wänden herab. Zauberwasser!

Zuerst glaubten die Männer, ein Blendwerk täusche sie, aber dann faßte alle ein Grausen vor solcher unerhörten Zauberei, und sie wichen weit zurück. Wer solche Künste verstand, der konnte vielleicht auch alle in Steine verwandeln oder in Tiere. Die Männer, die Bard und Gunnar begleitet hatten, wandten sich zur Flucht. Mit solchen Sachen wollten sie nichts zu tun haben. „Mit Menschen wollen wir streiten," sagten sie, „aber nicht mit Zauberern und Trollen." Auch Bard und Gunnar zogen sich zurück.

Der Mann von vorhin stand wieder oben auf dem Dach und lachte laut hinter ihnen her und rief: „Wartet noch ein wenig. Ich hatte noch andere Überraschungen für euch vorbereitet."

„Fahre zur Hölle", rief Bard, „die dir beisteht! Aber wir wissen nun, wo du bist und wer du bist. Wir werden wiederkommen mit stärkeren Waffen, die deine Zauberkünste zu Schanden machen." Er nahm sich vor, beim nächsten Mal einen Priester mitzubringen, der die Zaubereien besprechen und vernichten sollte.

„Wenn nicht Gescheitere kommen, als ihr seid", rief der Mann, „habe ich keine Sorgen."

Es war ihnen allen übel zumute in dieser Einöde, zusammen mit einem solchen Manne, dem selbst die Elemente gehorchten wider alle Vernunft. Es war ihnen nicht möglich, sich ein Herz zu fassen. So jämmerlich wollten sie nicht zu Grunde gehen, wie man oft von solchen hörte, die in die Hände der Finnen oder anderer Zauberer fielen, daß sie in Seehunde oder in Melkschemel oder Mühlsteine verwandelt wurden. Es gab darüber entsetzliche Geschichten. Sie waren froh, als sie wieder auf ihren Schiffen waren, zogen die Segel hoch und legten sich in die Ruder und fuhren davon, so schnell sie konnten. Erst als sie aus dem Fjord heraus und wieder auf dem hohen Meere waren, wurde ihnen wohler.

Sie versprachen einander, von dieser Sache mit niemandem zu reden. So ehrenvoll schien sie nicht. Dann trennten sie sich. Gunnar fuhr mit seinem Schiff nach Süden an der Küste entlang, und Bard machte sich auf die Fahrt nach Norwegen. Beide erreichten auch ohne weitere Gefahren ihr Ziel.

Gunnar fluchte heimlich auf Bard, daß er ihn zu dieser Fahrt gedrängt hatte. Es wäre besser gewesen, diesen Ref in seiner Verborgenheit zu lassen. Nun mochte Bard zusehen, wie man ohne Schande aus dieser Sache herauskam. Vielleicht wußte König Olaf Rat oder einer seiner Priester, die ja Macht über die Zauberer und bösen Geister haben.

*

Bard kam nach Nidaros, nach König Olafs Stadt. Er bewohnte dort ein schönes Haus, nahe am Hafen. König Olaf war auch in der Stadt. Er war damals auf der Höhe seiner Macht. Mit dem König von Schweden hatte er Frieden geschlossen und seine Schwester Astrid zur Frau genommen. Die alten Streitigkeiten waren beigelegt. Auch in Norwegen wagte niemand mehr offen gegen Olaf aufzutreten, obgleich nicht alle vergaßen, daß sie einst freier und selbständiger in ihren Entschlüssen gewesen waren. Der Glaube an die alten Götter hatte sich ganz ins Verborgene geflüchtet. Wer noch an ihm festhielt, mußte sich sehr verstellen, oder das Land verlassen und nach Finnmarken, in das Gebirge oder in die Westsee fliehen. König Olaf kannte kein Erbarmen. Er ließ im ganzen Lande Kirchen bauen und sandte überallhin Priester, die den neuen Glauben verkündigten. Er machte die Geistlichen zu reichen und mächtigen Männern und zu Stützen seiner Herrschaft. Auch nach Island schickte er Bauholz zu einer Kirche. Sie wurde auf Thingvellir gebaut. Auch einee große Glocke stiftete der König. Dennoch zeigten sich die Isländer jetzt widerspenstiger als früher und sandten keine Abgaben. Irgend jemand schien sie aufzuhetzen gegen den dicken König. Noch war seine Herrschaft nicht überall so sicher, wie er gewünscht hätte.

Einige von den Gaukönigen, die er unter sich gebeugt hatte, Thorir Hund und Harek von Tjöttö, Erling Skalgssohn und andere verließen mit ihren Mannen und mit ihrem beweglichen Reichtum heimlich das Land und fuhren nach England oder nach Dänemark zu König Knut dem Mächtigen und hetzten ihn auf gegen Olaf Haraldssohn. König Knut wagte an Olaf Boten zu senden mit einem Brief: Er, Olaf, solle Norwegen verlassen, oder das Land von Knut zu Lehen nehmen. Aber noch war Olaf so mächtig, daß er über diesen Brief lachte und die Boten mit Spott heimsandte. Er hatte stets eine Schar von tüchtigen Männern um sich, eine Garde oder Leibwache, mehr als dreihundert Mann. Und jetzt baute er in Nidaros ein festes Schloß, mitten im Lande, gleich weit vom Norden wie vom Süden. Er hatte tüchtige Kriegsschiffe, den „Wisent", den „Langwurm" und den „Königsdrachen". Auf jedem fuhren mehr als hundert Männer. Wenn er den Heerbann aufbot und den Kriegspfeil aussandte, brachte er ein Heer von fünftausend kriegserfahrenen Streitern zusammen, ohne die Mitläufer, die Städter, Troßknechte und Buben. Dreihundertfünfzig Kriegsschiffe folgten dem Königsbanner. Und vielleicht hatte Olaf auch die Hilfe des höchsten Gottes, dem er mit solchem Eifer diente. Er baute ihm zu Nidaros einen Dom aus Stein mit mächtigen vergoldeten Pfeilern. Aber König Knut war auch Christ und baute gleichfalls Dome und Kirchen.

*

Als Bard sein Schiff ausgeladen hatte, besuchte er den König und brachte ihm viele kostbare grönländische Waren, Abgaben der Grönländer und Kaufware, Walroßhaut und Walroßzähne, Pelze, Leder und Fischbein. König Olaf empfing Bard mit besonderer Huld und dankte ihm für die Fahrt. Da holte Bard ein Brettspiel hervor, das höchst kunstvoll aus Walroßzähnen geschnitzt war, und übergab es dem König.

„Dieses Brettspiel, Herr," sagte er, „sendet Euch der Vornehmste unter den Grönländern, Gunnar, der auch die Abgaben für Euch einzog. Er ist der mächtigste Mann in der Siedelung, seit die Erichssöhne in Vinland verschollen sind. Ich wohnte diesen Winter bei ihm und fand in ihm einen tüchtigen und treuen Mann. Er bittet Euch um Eure Freundschaft."

Der König betrachtete erfreut das schöne Werk. Auf der einen Seite war es ein Mühlespiel und auf der anderen Seite ein Schachspiel. Höchst kunstvoll und lustig waren die Figuren geschnitzt, König und Königin, Türme, Läufer, Springer und Bauern. Das Ganze steckte in einer Tasche aus Walroßhaut. „Wenn du wieder zu dem Mann kommst", sagte Olaf, „so sage ihm meinen Dank. Auf meine Freundschaft kann er sich verlassen."

Es vergingen ein paar Wochen, da kam Bard wieder zum König in die Königshalle. Zwei seiner Knechte führten einen jungen schönen Eisbären an einer Kette. Königin Astrid kam und griff dem Bären ins Fell. Er benahm sich gut, schaute sich verwundert in dem großen Raum um und schüttelte auf eine drollige Weise den Kopf. Alles lachte, und die Königin klatschte in die Hände vor Entzücken. Bard trat vor und sagte: „Dieses Tier sendet Euch Gunnar aus Grönland, König Olaf".

„Er will es verkaufen?" fragte Olaf.

„Nein," sagte Bard, „zum Geschenke gibt er es Euch."

„Reiche Geschenke schickt der Mann", sagte der König. „Ohne Zweifel will er irgend etwas von uns."

„Das ist klar", sagte Bard. „Um Eure Freundschaft und Euren guten Rat bittet er."

„Beides hat er verdient", sagte der König.

Wieder ließ Bard einige Wochen vergehen, dann kam er abermals zum König, in des Königs Sprechzimmer, wo er mit Olaf allein war. Jetzt holte er das kostbarste Geschenk hervor und übergab es dem König auf einem seidenen Tuch. Es war ein Walroßschädel mit allen Zähnen. Der ganze Schädel war geschnitzt und mit feinem Bildwerk über und über bedeckt. Man sah da alle Arten der Jagd, auf Bären, auf Renntiere, auf Walrosse, auf Füchse, auf Fische und Vögel, Jagd mit Fallen und mit Falken, mit Netzen

und mit Speeren, mit Bogen und auf jede Art, wie Menschen dem Wild nachstellen. Wenn man den Schädel gegen das Licht hielt, leuchtete alles. Manche Stellen waren mit Gold ausgelegt, und auch die Zähne waren mit Gold gefaßt und befestigt. „Gunnar aus Grönland sendet Euch dieses Kleinod", sagte Bard.

König Olaf geriet in Entzücken über das kostbare Werk. „Eine so vortreffliche Arbeit habe ich selten gesehen", sagte er und befahl, daß das Stück in seine Schatzkammer gebracht und gut verwahrt werde. Immer wieder betrachtete er es von allen Seiten, ehe er es aus der Hand gab. Dann aber lachte er und sagte zu Bard: „Willst du noch immer behaupten, daß hinter all diesen Gaben Gunnars nichts steckt, als das Verlangen nach meiner Freundschaft? Sprich nur, was will er von mir. Ich will ihm gerne auch einen Gefallen tun, wenn ich kann."

„Ich sagte schon, Herr," antwortete Bard, „daß er um nichts weiter bittet, als um Eure Freundschaft und um Euern guten Rat."

„Um Rat in welcher Sache?" fragte der König.

„Er möchte einen Fuchs fangen, Herr," sagte Bard, „der ihm großen Schaden tat, und der ihm bisher zu schlau war."

Olaf lachte und rief: „Nun rede ohne Bilder, Bard; von der Fuchsjagd versteht wohl Gunnar soviel wie ich. Was ist das für ein Fuchs, daß solche Geschenke sich lohnen?"

(Fortsetzung folgt.)

Amadeus und die Bienen.

Humoreske von Harry Wien.

Die Biene, von der hier die Rede ist, kennt nicht Blumenkelch und nicht Bienenstock. Sie wurde von eines Goldschmieds Hand gebildet, und sie trägt in ihrem funkelnden, zierlichen Kopfe zwei Augen aus winzigen Rubinen. Ihr täglicher Platz ist — vorläufig wenigstens — in den starkseidenen Schlipsen des schönen Herrn Amadeus Döderlein, eines Buchhalters in der Großfirma Wernecke, Stammler & Gebhardt.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die vielen, kleinen Stenotypistinnen in den zahlreichen Stockwerken Gefühle schwärmerischer Art für den wunderschönen Herrn Döderlein empfanden. Er ahnte nicht, durch wie viele Wunschträume gelockter oder schlichtgekleideter Mädchen sein Bild mit der vertrauten Biene geisterte.

Doch — seltenes Ereignis für den, der die Frauenseele kennt — keines von ihnen empfand Neid, als sich Döderlein mit der siebzehnjährigen, verwaisten Martha Bernburg verlobte. Ihr gönnten sie alle das Glück, den Döderlein und die goldene Biene, die am Verlobungstage von dem angestammten Platz im Schlips des lächelnden Amadeus den Flug zu dem schmalen Spitzenkrägelchen machte, mit dem Marthas bescheidenes Seidenkleidchen am Halse geziert war.

Einige Monate später wurde der Posten einer erkrankten Direktionssekretärin durch eine Ausländerin, Miß Ellen Wemyß, besetzt.

Sie war in ihrer Art so schön wie der Döderlein in der seinen. Man konnte sie mit jenen Worten schildern, mit denen in dem Drama „Kabale und Liebe" die Luise Millerin geschildert wird. „Das schönste Exemplar einer Blondine" sagt von ihr der Sekretär Wurm zu dem Präsidenten von Walter. Auch Ellen Wemyß war das schönste Exemplar einer Blondine, dazu hochgewachsen, strahlend von Gesundheit und Frische, mit spöttischen Lippen und prächtigen, dunkelblauen Augen, denen man es ansah, daß sie siegen mußten, wenn sie siegen wollten.

Martha selbst empfand es eigentlich gar nicht als ein Unrecht, daß Döderlein diesen blauen Feuerblicken, diesem lachenden, spöttischen Munde nicht widerstehen konnte. Aber die andern sechzehn Mädchen empfanden Döderleins Untreue gegen Martha, als wäre diese Untreue jeder einzelnen von ihnen angetan worden.

Ein Sturm der Entrüstung aber erhob sich in der jungen Schar, als eines Morgens die ausländische Sekretärin mit der goldenen Biene im schwarzen Schlips ihrer hellblauen Leinenbluse erschien.

„Sie hat die Biene verlangt! Amadeus hat Martha die Biene abgefordert, um sie ihr zu geben!" murrten die Sechzehn.

An diesem Abend fand in der Konditorei von Dyrenfurth am Markt eine dreistündige Beratung statt. Sechzehn junge Mädchen des Kaufhauses Wernecke, Stammler & Gebhardt löffelten gleichzeitig mit ihrer Empörung die berühmte Schlagsahne mit kandierten Früchten — Spezialität des Konditors Dyrenfurth — in sich hinein.

Das Ergebnis dieser Beratung waren sechzehn goldene Bienen mit Rubinenaugen . . .

Die erste Biene bemerkte Döderlein nur durch Zufall. Gertrud Lumberts trug sie in ihrer Bluse, und da das Mädchen es immer eilig hatte und sehr huschelig war, stak die goldene Biene nur lose in dem Stoff. So geschah es, daß gerade als die Stenotypistin Döderlein wie alltäglich zum Frühstück eine Tasse Tee brachte, das Bienchen herunterfiel und zu Boden klirrte.

Amadeus — auch im Bureau artig und zuvorkommend gegen das weibliche Geschlecht — sprang dienstbeflissen heran, hob das Schmuckstück auf und gab es, ohne Arges zu denken, der Besitzerin zurück, die eigentümlich lächelte.

Auch die zweite Biene am Kleide der Charlotte Schmidt, die dritte im Seidenjumper der Lore Tralan, die vierte bei Tutti Fischer, die fünfte bei Mia Prinz erregten bei Döderlein nur geringe Aufmerksamkeit. Als aber alle sechzehn Mädchen mit einer Biene auftauchten, ganz ähnlich jener, die einst ihm gehörte, die er dann Martha gab und die jetzt Ellen Wemyß trug, verfiel er in eine Nervosität, die sich zu einer Art Angstgefühl steigerte.

Es war nicht zu ertragen, daß ihm Tag für Tag, wo er ging oder stand, sechzehn Mädchen mit goldenen Bienen entgegen kamen. Er wollte fortblicken, aber es gelang ihm nicht. Diese kleinen, funkelnden Dinger zogen seine Blicke an, als ob sie magnetisch wären.

Und da er auf die Bienen blicken mußte, ließ es sich nicht vermeiden, daß er auch in die Gesichter der Mädchen blickte. Und da sah er in lauter vorwurfsvolle Augen, die immer eindringlicher, immer mahnender zu ihm zu sprechen schienen.

Er begann, diese Mahnung zu verstehen. Und er besann sich, daß ein Herz, dem so wie Marthas Herz die Treue und Liebe von sechzehn Frauen gehörten, ein Besitz von großem Wert sein mußte, den man festhalten und niemals hergeben sollte.

Sechzehn tapfere Mädchen, sechzehn goldene Bienen brachten dem Döderlein Klarheit und Verstand zurück.

Nachdem sich die schönste Blondine drei Wochen lang das bösartige Bienengefunkel ringsum angesehen hatte, riß sie wutentbrannt aus ihrem lila Halstüchlein die goldene Biene heraus, legte sie mit hartem Aufschlag auf Döderleins Pult und stürmte aus dem Zimmer. Sie schien zu glauben, daß er ihr nacheilen, sie zu versöhnen versuchen und ihr die Biene zurückgeben würde; denn man hörte, daß sie draußen nicht weiter stürmte, sondern wartete.

Döderlein aber blieb an seinem Platze, hielt die Biene in der Hand und blickte sie lange nachdenklich an.

Ellen Wemyß kündigte, verließ das Bureauhaus und die Stadt. — —

Am Hochzeitstage von Amadeus und Martha brachten die sechzehn Mädchen ein schönes rubingeschmücktes Armband, zu dem sechzehn eingeschmolzene Bienen ihr edles Gold hatten hergeben müssen.

Nun sind sie alle wieder da —

Skizze von Max Dreyer.

Und die Gartenmusik ist in vollem Gange. Die ersten, vor Tau und Tag, ehe noch die See von den Morgennebeln sich entschleiert: die Drosseln. Laut und voll drängender Lebenskraft ist diese erste Morgenandacht, denn in ihr schwillt die ganze jauchzende und schluchzende Liebessehnsucht, bis zur Liebestollheit, zum Liebeszorn. Davon kann es einem in die Ohren gellen, die noch nicht daran denken, sich wecken zu lassen. Und so geschieht es wohl, daß man hineinflucht in die Gotteswelt — freilich um vor solcher Lästerung doch gleich ein wenig zusammen zu knicken. Und demütig noch um ein Auge voll Schlaf sich zu mühen.

Mit dem Sonnenaufgang aber ist dann auch der Finkenschlag da. Und das Gezirp, das Piepen und Zwitschern der Meisen.

Unsere Meisen! Blaumeisen, Kohlmeisen, Tannenmeisen. Ihr huschenden Kobolde, im Schlüpfen, im Klettern, im Fliegen gleich beweglich und immer lustig. Wir kennen euch alle, und kennt ihr nicht uns? Gehört ihr nicht eigentlich zum Hause? Haben wir euch nicht aus Strichvögeln zu Standvögeln gemacht? Ein eigenes Futterhäuschen schufen wir für euch mit schützendem Dach und lustigen Balkonen. Der Name „Meisenheim" leuchtet vom First und gibt euch euer Recht. Sämereien sind hier gestreut, und der Schmalztopf steht immer für euch bereit. So habt ihr es gut gehabt im Winter, und auch jetzt, wo im Freien der Tisch für euch sich deckt, ist eure Speisekammer nicht leer. Immer wieder kommt ihr gern in euer Heim.

Freilich, auch andere Gäste haben jetzt mit dem Frühling sich eingefunden. Die stürmischen Finken, die vornehmen und gesitteten Goldammern, die dickschnäbelig dumm-dreisten Grünlinge und das bescheidene, behäbige, geruhsame Rotkehlchen. Sie laden selbst in dem Meisenheim sich zur Tafel, die Hausherren sind nicht sehr davon erbaut, und es fehlt nicht an Rechtsstreitigkeiten mit flatternden Kämpfen.

Wird es aber allzu toll und kommt es zu staatsgefährlichem Krawall, dann geschieht etwas Machtvolles. Dann kommt die Obrigkeit, die Polizei in Uniform, dann kommt der Buntspecht vom Waldrand herübergeflogen. Gravitätisch wirft er den Kopf und schafft Ordnung, indem er alles glatt hinausschmeißt und den Schmalztopf leerfrißt. Spechte sind so.

Der erste der Neuerschienenen ist der Buchfink gewesen. Er ist allein gekommen, noch ohne Madam, und noch singt er nicht. Aber wir erkennen ihn doch — natürlich ist das unser Freund vom vorigen Jahr! Wie dann aber die Eheliebste sich einfindet und wie nun der Schlag aus seiner Kehle tönt — diese kleine Kehle, wie kann sie nur solche Klangfülle fassen und so mächtigen Jubel herausschmettern in den zwei Strophen —, da gibt es keinen Zweifel mehr, er ist's! Ein Kundiger, der sich genau auf den Finkenschlag versteht, der den „Schmalkalder Doppelschlag", den „scharfen Weingesang", das „tolle Gutjahr", die „Putzschere" haarscharf zu unterscheiden vermag, hat, als er im vorigen Sommer bei uns zu Besuch war, unserm Tier das „tolle Gutjahr" zuerkannt. Ein tolles und dabei gutes Jahr — was kann man Schöneres sich wünschen!

Ganz zutraulich ist er, ganz dicht kommt er an uns heran, wenn wir ihm Futter streuen. Man kann sich was mit ihm erzählen. „Wir sind im Winter auch fortgewesen. Auch nach dem Süden gefahren. Aber wohl nicht soweit wie du. Denn das Geld wurd' alle."

„Schiet upt Geld!" sang er zurück, wortwörtlich, ich kann es beschwören. Und sinnfällig bekräftigte er, was er sang. Dem und seiner Lebensanschauung soll man nicht gut sein!

Jetzt aber, wo die Zeit zum Nisten heranrückt, wird für den Nestbau unser Wohnhaus selbst von guten alten Bekannten wieder sehr ernst in Augenschein genommen. Noch sitzen sie prüfend und überlegend auf den Bäumen.

Da sind die Dohlen. Mit den klaren, sehr wachen und klugen Augen in dem schiefergrauen Kopf. Sie haben es auf unsere Schornsteine abgesehen. Aber das geht doch nicht, ihr lieben Leute! Die dürft ihr uns nicht zubauen!

Es tut mir ja leid, denn ich hab' für euch etwas übrig. Und vielleicht ist einer von euch der große Schalk, den ich im vorigen Jahr auf der Schafweide beobachtete. Was sich begab, war dies: Eine Dohle flog auf den Rücken eines Mutterschafes, sich hier nach dem langen Stallwinter als Friseuse nützlich zu erweisen. Sie wußte warum. Bei dem, was sie in der Wolle fand, kam sie gut auf ihre Kosten. Und dem alten Schaf war dieser Liebesdienst so gewohnt wie angenehm. Nun aber das Lamm, der kleine Kiekindiewelt, der kaum auf den Beinen steht und von all den Wundern des Lebens noch wie benommen ist. Dieses fabelhafte Untier auf dem Rücken der Mutter! Stockend, mit gehobenem Kopf und schnuppernder Nase, tastet das Kleine sich näher und jetzt — der Vogel — eine spaßhaft tiefe Verbeugung macht er vor dem Dummchen, reißt dann den Schnabel sperrangelweit auf und schmettert ihm ein „Gark!" in die verblödeten Augen. Entsetzt purzelt der kleine Kerl über seine steifen vier Beine — die Dohle aber schlägt die Flügel und lacht sich halbtot.

Ja, ich weiß, so seid ihr. Aber den Schornstein dürft ihr mir doch nicht verbauen. Eher schon würde ich mir eine von euch zähmen. Fiele nicht gerade hierauf aus meiner früher Kindheit ein Schatten.

Ich spielte als kleiner Junge auf unserem Hof in Rostock, da kam eine Dohle eingeflogen. Sie war ohn' alle Scheu, trat dicht an uns heran, ließ sich von mir anfassen und streicheln.

„Wir müssen ihm aber die Flügel stutzen", erklärte ein älterer Spielkamerad. „Sonst fliegt er dir wieder weg." Und sachkundig vollzog er gleich die Operation. Da aber machte mein „Jakob" ein unsäglich trauriges Gesicht, und kläglich jammerte er, als alle seine Flugversuche mißlangen. Ich war sehr zärtlich zu ihm und steckte ihm die schönsten Leckerbissen zu. Kaum daß er sie nahm, und traurig blieb sein Auge.

Als er dann wieder eines Tages mit herzzerreißendem Gekrächze auf dem Hofe herumhopste, kam ein Mann durch das Tor gestürzt. Wir kannten ihn, es war ein Nachbar, unwirsch, sonderlich und verschlossen. Laut aufschreiend wollte der Vogel ihm auf die Schulter fliegen, er brachte es nicht fertig. Da zitterte der Mann an allen Gliedern und schüttelte die Fäuste. „Hier find' ich dich — und so! Das haben sie aus dir gemacht! Verstümmelt haben sie dich! Du armer Kerl!" und was tat er? Packte die Dohle und riß ihr den Kopf vom Leib. Dann warf er den flatternden blutspritzenden Rumpf uns Jungen vor die Füße.

Jedenfalls, über Tiere in der Gefangenschaft hatte ich seither meine eigenen Gedanken. und Dohlen mit gestutzten Flügeln sah ich immer mit besonderen Augen an.

Nun, ihr da oben seid frei und Herren eures Willens. Nur daß dieser Wille nicht an berechtigten Existenzen wie an meinem Schornstein sich vergreifen darf.

Ja, und dann ist da noch die Geschichte mit den Bachstelzen, mit unseren Bachstelzen, wie ich sagen darf. Immer kommen sie wieder, jeden Frühling nisten sie unter unserm Dach. Ihnen ist meine Frau besonders wohlgesinnt. Als im vorigen Jahr unter ihren Jungen ein ganz weißes war, saß ein stilles Zauberwesen bei uns auf den Zweigen. Immer war es in lautlose Einsamkeit eingeschlossen. Die Geschwister mieden es, scheu oder in Feindschaft. So hatte es für sich sein eigenes Märchendasein. Eher als die anderen war es dann verschwunden. War es zu schade für diese Welt und ins Zauberland eingegangen?

Also unsere Bachstelzen. Unter unserm vielgestaltigen und winkelreichen Dach gibt es viele zum Nisten geeignete Stellen. Aber gerade den Vorsprung über unserem offenen Sonnenbalkon suchen sie sich aus, auf dem ich mit Vorliebe mein Wesen habe. Was werfen sie bei ihrem Nestbau einem alles auf die Nase: Moos und kleine Zweige und trockenes Gras mit Erdklumpen dran. Von anderen fallenden Gegenständen zu schweigen. Muß das gerade über meinem Kopf sein?

Ich sitze auf dem Balkon und ergebe mich versunken meiner Tätigkeit. Ich schreibe. An einem Roman schreibe ich, und es wird alles wunderschön. In Zufriedenheit schwellt meine Brust sich sonnenwärts.

Da auf die Manuskriptseite fällt von oben ein kräftiger Klacks. O —o — den Reinen schauderts — ! —

Meine Frau sieht mein Grauen und den Graus. Sie blickt nach oben, legt den Arm um meine zuckenden Schultern, fragt mit feierlicher Gottergebenheit: „Kritik?"

Und lacht dann, lacht wie nur sie auf der weiten Welt lachen kann.



Lustige Ecke



* Erkenntnis. „Und wann haben Sie Ihre Frau kennen gelernt?"

„Als ich ihr die Anschaffung eines neuen Kleides verweigerte."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.